

„Wirtschaftsethik“ praktisch: Wie oft schummeln Studierende an der Hochschule Merseburg?

Ines Nitsche, Alexandra Rittmann und Jörg Döpke

Zusammenfassung

Der Aufsatz untersucht auf Basis einer schriftlichen Befragung unter Studierenden der Hochschule Merseburg die Einstellung zum und die Verbreitung des Schummelns bei Prüfungen an der Hochschule. Die Befragung wurde mit Hilfe des so genannten „Triangular Modells“ durchgeführt, um möglichst ehrliche Antworten zu erhalten. Als ein wesentliches Ergebnis kann festgehalten werden, das rund ein knappes Drittel der Studierenden Informationen mit dem Nachbarn ausgetauscht oder abgesehen haben und etwa ein Fünftel der Studierenden einen Spickzettel verwendet haben. Damit liegt die Verbreitung dieses Fehlverhaltens in der Größenordnung von Untersuchungen für andere Institutionen.

Inhaltsverzeichnis

- 1 Einleitung
- 2 Schummeln im Studium – ein selektiver Blick in die Literatur
- 3 Die Technik der Befragung
- 4 Auswertung
 - 4.1 Allgemeine Einstellungen zum Thema
 - 4.2 Die Häufigkeit des Schummelns
- 5 Schlussfolgerung
- 6 Literaturverzeichnis

1 Einleitung

Eckhard Freyer hat seine Lehr- und Forschungsinteressen stets weit gefasst. So hat er sich auch immer wieder mit im weiten Sinne wirtschaftsethischen Fragen auseinandergesetzt (vgl. z.B. Freyer 2010a, Freyer 2010b und Freyer und Trummer 2010) bzw. hat studentische Arbeiten in diesem Bereich ermutigt und angeleitet (vgl. z.B. Freyer 2012 und die darin angeführten Arbeiten). Dieser Beitrag nimmt diese Interessen konkret und eher praktisch auf und wendet sich einer Frage zu, die den erfahrenen Hochschullehrer Eckhard Freyer (hoffentlich) auch interessieren wird: wie steht es mit der praktischen studentischen Ethik an der Hochschule Merseburg? Wie verbreitet – und ethisch akzeptiert – ist das „Schummeln“ in Prüfungen? Wovon hängt es ab, ob geschummelt wird bzw. ob solches Verhalten als legitim angesehen wird?

Zu diesem Zweck wird zunächst im zweiten Abschnitt ein kurzer Blick auf die einschlägige Literatur geworfen. Im dritten Abschnitt stellen wir die Technik der Befragung vor, die sicherstellen soll, dass auch bei „heiklen“ Fragen nach umstrittenen Verhalten ehrliche Antworten gegeben werden. Im vierten Abschnitt stellen wir die Ergebnisse einer Befragung unter Merseburger Studierenden vor, der letzte Abschnitt zieht einige vorsichtige Schlussfolgerungen.

2 Schummeln im Studium – ein selektiver Blick in die Literatur

Schummeln in jeder Form ist aus Sicht der Ökonomie ein Regelverstoß, der zustande kommt, wenn für rational handelnde Individuen der (erwartete) Nutzen die (erwarteten) Kosten übersteigen. Insoweit kann dieses Verhalten mit den gleichen Ansätzen verstanden werden wie kriminelles Verhalten. Der Begründer der ökonomischen Analyse menschlichen Verhaltens – Gary Becker, Träger des Riksbank („Nobel“-)Preises 1992 – berichtet (Becker 1993), dass ihm der Grundgedanke der Theorie kam, als er selbst einmal spät zu einer Prüfung erschien und keinen legalen Parkplatz fand. Er hatte die Wahl, entweder ins weit entfernte kostenpflichtige Parkhaus zu fahren oder seinen Wagen ins Parkverbot zu stellen. In dieser Situation überschlug er die möglichen Kosten (der Preis eines „Knöllchens“ multipliziert mit der geschätzten Wahrscheinlichkeit einer Kontrolle) der Entscheidung „Parkverbot“ mit dem Nutzen der Alternative (z.B. den eingesparten Parkhauskosten, aber auch der Vermeidung einer weiteren Verspätung) und entschied sich für die illegale Lösung. Nach Becker verhalten sich alle Menschen so, potenzielle Kriminelle etwa, aber eben auch Studierende, die überlegen, bei einer Prüfung zu schummeln.

Dieser Ansatz der rationalen Wahlhandlungen („Rational-Choice“-Theorie) sieht sich schwer wiegenden Einwänden gegenüber (vgl. Stattler 2007: 83 ff.) Am häufigsten wird wohl der Einwand vorgebracht, Menschen handelten nicht streng rational, wie es die Theorie voraussetzt. Solchen Einwänden kann freilich dem Argument entgegen getreten werden, dass eine Theorie nicht den Anspruch erhebt, die komplexe Motivlage jedes einzelnen Menschen zu verstehen, sondern eine Aussage, die „im Durchschnitt“ für die meisten Menschen gültig ist.

Im Lichte der Spieltheorie kann die Entscheidung zu schummeln oder nicht als ein Spiel unter unvollständiger Information verstanden werden, etwa analog zu dem Beispiel von Selten (1982), in dem eine Firma erwägt Steuern zu hinterziehen, jedoch nicht weiß, mit welcher Wahrscheinlichkeit das Finanzamt eine Steuerprüfung durchführen wird. Als Lösung des Problems ergibt sich eine so genannte gemischte Strategie, in der die Wahrscheinlichkeit einer Steuerhinterziehung von der Höhe der Strafe (aber nicht von der Höhe der Steuer) abhängt. Die Wahrscheinlichkeit einer Steuerprüfung hängt wiederum von der Höhe des „Strafaufschlages“, aber nicht von der Höhe der Prüfkosten ab.

Unter diesem Blickwinkel hängt die Häufigkeit des Schummelns wesentlich einerseits davon ab, wie hoch der erwartete Ertrag ist. Beispielsweise also davon, wie schwierig die Prüfung ist und wieviel Zeit durch unehrliches Verhalten eingespart werden kann. Andererseits davon, wie hoch der „Fahndungsdruck“ und damit die Wahrscheinlichkeit ist, erwischt zu werden.

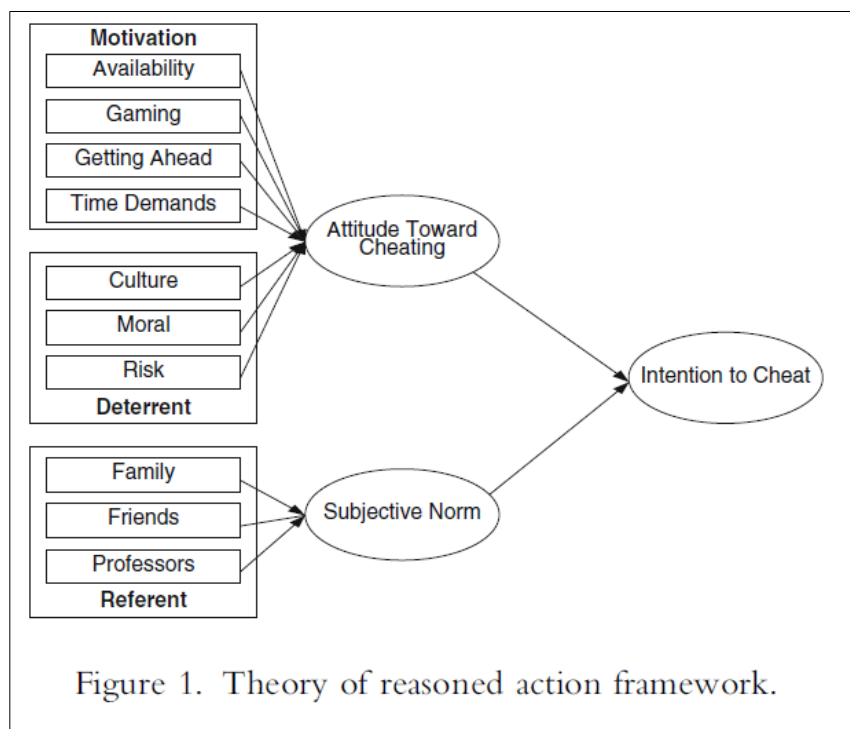
Berücksichtigt man komplexere Motivlagen, kommen freilich auch die Berücksichtigung von Normen und Identitäten in Betracht. Als Illustration kann der „Mythos Salem“ gelten. Nach Bueb (2013): galt in diesem Internat „bis in die späten fünfziger Jahre“: „Lehrer pflegten bei Klassenarbeiten nach Verteilung der Aufgaben den Raum zu verlassen. Niemand nutzte ihre Abwesenheit, um zu betrügen. (...) Wer abschrieb, war uncool - wie Schüler heute sagen würden.“ (Bueb 2013,). Diese Sichtweise korrespondiert mit modernen ökonomischen Theorien der sogenannten „Identitätsökonomie“ (Akerlof und Kranton 2011). So weisen Akerlof und Kranton (2011, S. 75 ff.) darauf hin, dass der Bildungsbereich ein wesentliches Anwendungsfeld ist, auf dem sich zeige, dass die rein rationale Abwägung von Kosten und Nutzen beispielweise eines Schulbesuches unzureichend sein könnte, um tatsächliche Verhaltensweisen adäquat zu begreifen. Vielmehr müssten Bildungseinrichtungen als „Institutionen mit sozialen Zielen“ (ebenda, S. 76) begriffen werden. Sie zeigen damit einen möglichen Weg zu einem erweiterten Verständnis ökonomischer Entscheidungsfindung auf. Ihr Ansatz beruht auf der Idee, dass sich die Präferenzen von Individuen am sozialen Kontext orientieren. So sind die beiden Autoren der Überzeugung, dass Identität und Normen das Verständnis von Präferenzen ändern und plädieren für

die Berücksichtigung dieses sozialen Rahmens bei der Beurteilung von Entscheidungssituationen in der Wirtschaftswissenschaft (vgl. ebd.: 7-9). Ihnen zufolge sind Identität und Normen, die einem Individuum innewohnen, wichtige Einflussgrößen auf Entscheidungssituationen, wie in diesem Fall, ob es sich lohnt zu schummeln oder nicht. Sie erweitern so den in der Wirtschaftswissenschaft üblichen Nutzenbegriff um sogenannte „Identitätselemente“ (ebd.: 21), nämlich Identität, Normen sowie den Identitätsnutzen und entwickeln damit eine erweiterte Zielfunktion des Nutzens (vgl. ebd.: 21f). Dabei unterstellen Sie, dass das Akteurmodell des „Homo Oeconomicus“, erweitert um die Komponente des sozialen Kontexts, ein der Realität näher stehendes Menschenbild ergibt.

Übertragen auf die hier zu diskutierende Problematik bedeutet dies, dass es neben den materiellen Anreizen –etwa der Höhe der Sanktion oder der Wahrscheinlichkeit erwischt zu werden – wesentlich auf die soziale Akzeptanz der Verhaltensweisen ankommt. Hier wird entsprechend ein Schwerpunkt der Befragung liegen.

Simkin und McLeod (2009, S. 443) stellen die unterschiedlichen Einflüsse auf das Phänomen „Schummeln in einer Übersicht zusammen (vgl. Übersicht 1)

Übersicht 1: Einflüsse auf die Häufigkeit des Schummelns nach Simkin und McLeod



3 Die Technik der Befragung

Es gibt in der empirischen Sozialforschung eine Reihe von Verfahren, die eingesetzt werden, wenn Befragungen auf Themen die Privatheit oder gar soziale oder legale Normen verletzt werden. In diesen – so genannten sensitiven Kontexten – kann nicht davon ausgegangen werden, dass die Befragten ehrlich und zutreffend antworten. Entsprechende Untersuchungen ergäben dann verzerrte und unvollständige Ergebnisse. Beispiele sind zahlreich: Befragte würden wohl kaum offen (zumindest gegenüber dem Befrager) zugeben, Steuern hinterzogen zu haben, schwarzgefahren zu sein oder einer bestimmten sexuellen Orientierung anzugehören.

Das bekannteste und wohl am häufigsten eingesetzte Verfahren zur Sicherstellung völliger Anonymität bei heiklen Fragestellung ist die „Randomized Response“-Technik (RTT) (vgl. Dieckmann 2007, S. 488 ff.). Hier wird der Zufall genutzt, um dem Befragten die Anonymität zu sichern.¹ Um ehrliche Antworten zu gewährleisten, erhielt ein Teil der Befragten eine Box mit einem – für die Befrager nicht sichtbaren – Würfel. Die Befragten sollten dann würfeln und bei vorliegen Bestimmter Zahlen, z.B. „1“ und „2“ – die Unwahrheit und bei Vorliegen der anderen Zahlen die Wahrheit sagen. In der Folge wissen die Befrager nie, ob eine Auskunft den Tatsachen entspricht oder nicht und die Befragten antworten freimütiger. Da aber die Wahrscheinlichkeit unwahrer Antworten bekannt und kleiner als die wahrer Antworten ist, können gleichwohl Aussagen über die Häufigkeit des interessierenden heiklen Merkmals in der Grundgesamtheit abgeleitet werden.

Jerke und Krumpal (2013) diskutieren eine andere Technik, um ehrliche Antworten auf die Frage nach Plagiaten in studentischen Arbeiten zu erhalten: das „Triangular Modell“. Hier werden immer Blöcke von zwei Fragen gestellt: eine nach einem nicht-sensitiven Merkmal, dessen Häufigkeit jedoch bekannt ist und eine nach dem sensitiven Merkmal. Beispielsweise könnte ein Fragenblock in einer entsprechenden Befragung wie folgt lauten:

- Frage 1: Hat Ihre Mutter in den Monaten Januar, Februar oder März Geburtstag?
- Frage 2: Sind Sie schon einmal schwarzgefahren?

¹ Ein Beispiel ist die Befragung, die Studierende unter Anleitung von Frau Prof. Becker im Rahmen der „langen Nacht der Wissenschaften“ an der MLU Halle durchführten. Hier wurden Teilnehmer der „langen Nacht“ befragt, ob sie in der letzten Zeit schwarzgefahren waren.

- Die Antwort auf beide Fragen lautet: nein.
- Die Antwort auf mindestens eine Frage lautet: ja.

Die Antwort auf den gesamten Fragenblock wird dann als nicht-sensitiv angesehen, da keine eindeutigen Rückschlüsse auf die Antwort auf die sensitive Frage möglich sind. Die Wahrscheinlichkeit des nicht sensitiven Merkmals ist zumindest approximativ bekannt (in unserem Fall näherungsweise bei $p = 0,25$, vgl. Jerke und Krumpal S. 360). Daher kann dann auf die Wahrscheinlichkeit geschlossen werden, mit der das sensitive Merkmal in der Stichprobe auftritt (Jerke und Krumpal (2013), S. 356 f.). Bezeichnet p die Wahrscheinlichkeit des nicht sensitiven Merkmals, n die Zahl der befragten insgesamt sowie a die Zahl der Befragten, die auf beide Fragen „nein“ antworten, ist $\hat{\lambda} = \frac{a}{n}$ ein Schätzer für den nicht beobachtbaren Anteil in der Grundgesamtheit. Für den Erwartungswert des Anteils gilt: $\lambda = (1 - p) \cdot (1 - \pi)$ mit π als Anteil derjenigen, die das sensitive Merkmal aufweisen. Damit kann der Schätzwert für diesen Wert als:

$$\hat{\pi} = 1 - \frac{\hat{\lambda}}{1 - p}$$

angegeben werden. Für die Schätzung der Varianz des Schätzers gilt:

$$\text{Var}(\hat{\pi}) = \frac{\hat{\pi} \cdot (1 - \hat{\pi})}{n - 1} + \frac{p \cdot (1 - \hat{\pi})}{(n - 1) \cdot (1 - p)}$$

Mit diesen Schätzern ist es möglich, die Höhe des Anteils der Merkmalsträger (also der Personen, die schummeln) zu schätzen und auch statistische Prüfungen über diesen Wert vorzunehmen.

4 Auswertung

Im April/Mai des Jahres 2014 wurde eine Befragung unter Studierenden der Hochschule Merseburg durchgeführt. Die Befragung erfolgte durch einen per

Hand auszufüllenden Fragebogen, der in Lehrveranstaltungen² ausgegeben, dort direkt und dann in eine „Wahlurne“ wieder abgegeben wurde. Vorher wurde den Studierenden die Befragungstechnik erläutert, um sie zu ehrlichen Antworten zu ermutigen. Insgesamt wurden 312 Fragebogen erhoben und erfasst. Die Tabelle 1 zeigt die wesentlichen soziodemografischen Charakteristika der befragten Studierenden.

Tabelle1 : Soziodemografische Charakteristika der Befragten

	Befragte	Hochschule insgesamt ³
Geschlecht		
Männlich	178 (57 %)	57 %
Weiblich	131 (42 %)	43 %
Keine Angabe	3 (0 %)	
Alter		
18-21	66 (21 %)	k.A.
22-25	119 (38 %)	
26-29	67 (21 %)	
30 und älter bzw. keine Angabe	60 (20 %)	
Fachbereich		
IKS	26 (8 %)	468 (17 %)
INW	122 (39 %)	639 (23 %)
SMK	41 (13 %)	719 (26 %)
WW	121 (39 %)	902 (33 %)

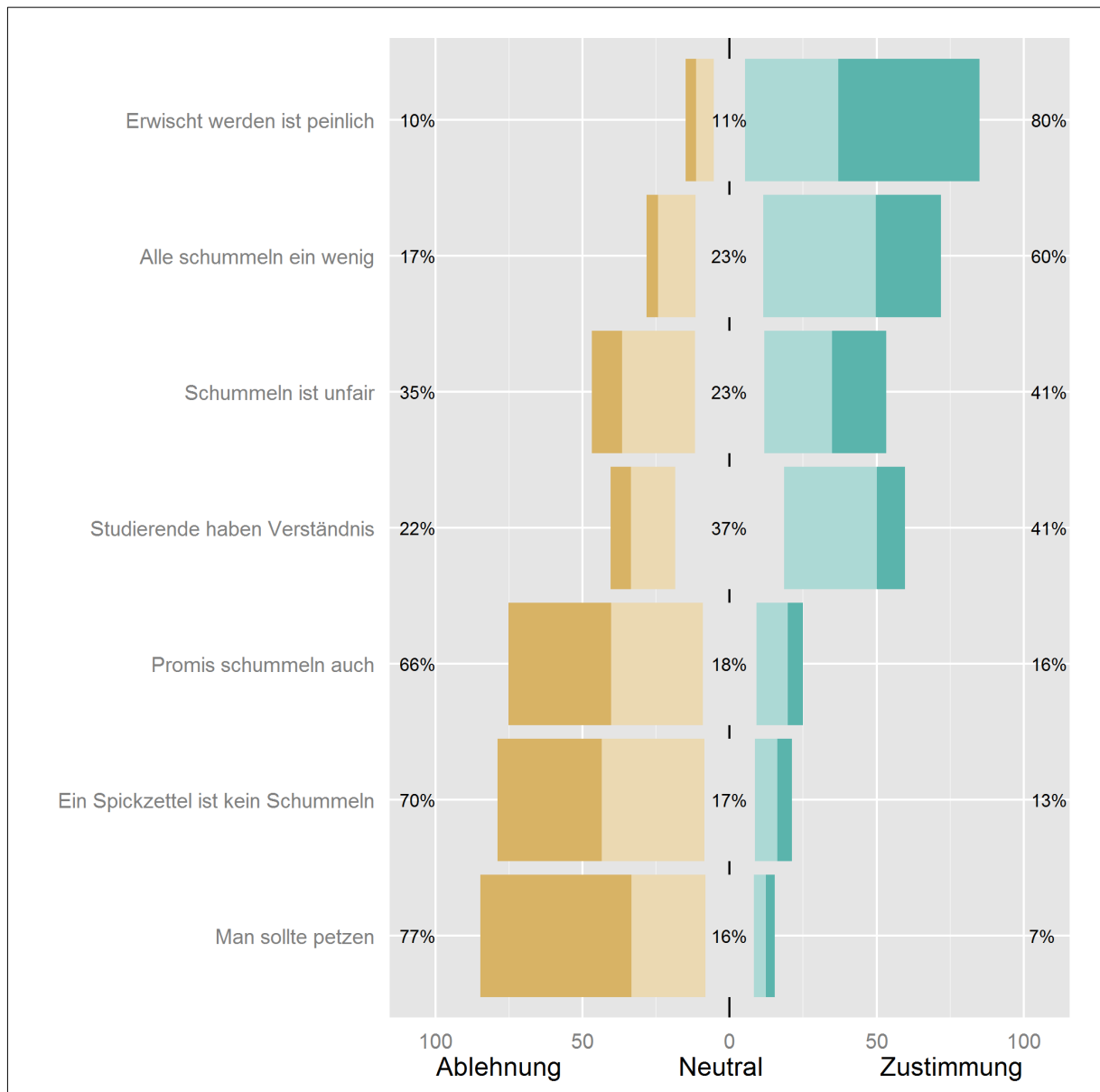
4.1 Allgemeine Einstellungen zum Thema

Die Abbildung 1 fasst die Antworten zu Fragen zusammen, welche im weitesten Sinne die soziale Akzeptanz des Schummelns betreffen. Es war jeweils die Zustimmung zu einer These in Form einer sogenannten Likert-Skala von völliger Ablehnung über teilweise Ablehnung und eine neutrale Antwortkategorie bis hin zu teilweiser oder völliger Zustimmung gefragt. Die ausführlicheren Thesen finden sich im Fragebogen im Anhang, in der Tabelle sind jeweils kurze Stichworte zu der These angegeben.

² Die Autoren bedanken sich bei den Lehrenden Bischof, Bundschuh Köhler-Terz, Martin, Schenke und Sackmann sehr herzlich für die Bereitschaft, die Befragung in ihren Veranstaltungen durchführen zu lassen und besonders bei den Studierenden dieser Veranstaltungen für die Bereitschaft zur Teilnahme.

³ Quelle: Hochschule Merseburg (2014).

Abbildung 1: Fragen zur sozialen Akzeptanz des Schummelns

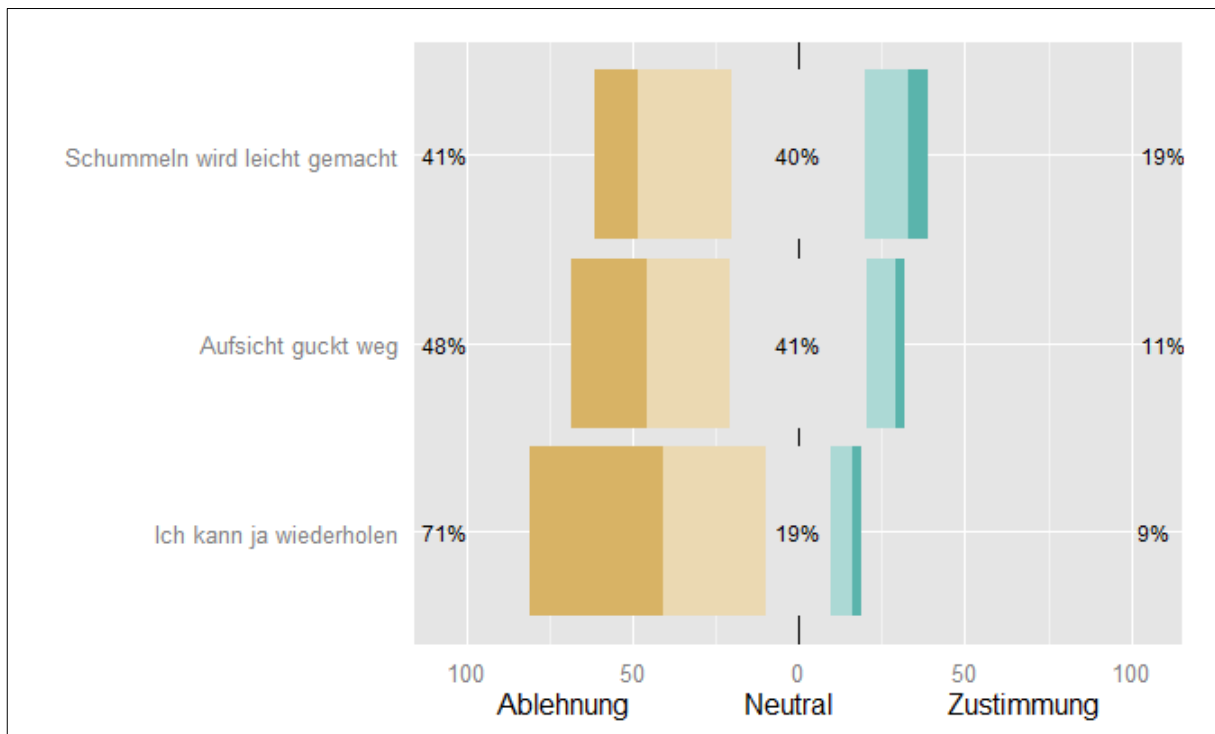


Quelle: eigene Erhebung und Darstellung.

Es zeigt sich ein durchaus uneinheitliches Bild. Auf der einen Seite erfährt die These, nach der es peinlich ist, vom Lehrenden beim Schummeln erwischt zu werden eine sehr hohe Zustimmung. Zugleich gilt dies jedoch auch für die relativierende Feststellung, nach der „alle ein wenig“ schummeln. Bei den Thesen, die direkt auf die Reaktion der Mit-Studierenden abzielen (Ist Schummeln denen gegenüber unfair?, Zeigen Mit-Studierenden Verständnis für das Schummeln?), zeigt sich ein fast ausgewogenes Bild von Ablehnung und Zustimmung bei vielen neutralen Antworten. Eindeutig scheint hingegen zu sein, dass sich Studierende nicht durch prominente Fälle vermeintlichen oder echten akademischen Fehlverhaltens legitimiert fühlen, die entsprechende These stößt auf deutliche

Ablehnung. Die Befragten neigen nicht zu einer Verniedlichung der Tatbestände, ein „Spickzettel“ wird recht eindeutig als Betrug eingeschätzt. Dennoch fühlen die Befragten keine Verpflichtung, andere Studierende der Aufsicht zu melden, falls ihnen ein Betrug auffällt. „Gepetzt“ wird nicht, eine entsprechende Aufforderung erfährt die deutlichste Ablehnung aller in Frage stehenden Thesen.

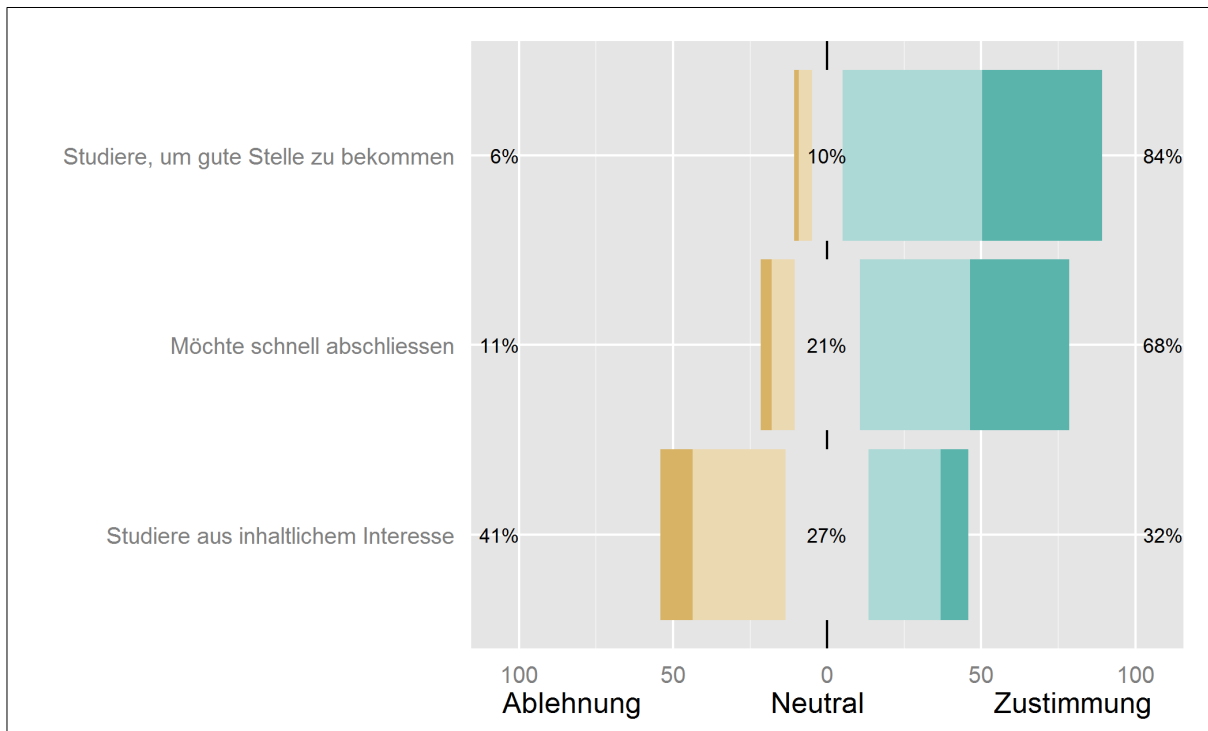
Abbildung 2: „Fahndungsdruck“ und Höhe der Strafe



Quelle: eigene Erhebung und Darstellung.

Ein weiterer wichtiger Einflussfaktor auf die Häufigkeit des Schummelns ist die Wahrscheinlichkeit, entdeckt zu werden bzw. die Höhe der zu erwartenden Sanktion. Diese Aspekte des Problems wurden mit den Fragen erschlossen, die in der Abbildung 2 wiedergegeben sind. Hier zeigt sich zunächst ein großes Maß an Unsicherheit: sowohl bei der Frage, ob das Schummeln an der HS Merseburg eher leicht fällt als auch hinsichtlich der Frage, ob die Aufsicht auch mal „weggucken“ ist die neutrale Antwortkategorie bei weitem die höchste. Den Studierenden fehlt es wohl an Vergleichsmöglichkeit bzw. entsprechenden Erfahrungen. Hingegen stößt die These, nach der es „nicht so schlimm ist“ erwischt zu werden, weil ja wiederholt werden könnte auf klare Ablehnung, was darauf hinweisen könnte, dass die durch die Prüfungsordnungen angedrohten Sanktionen hinreichen abschreckend sind.

Abbildung 3: Extrinsische und intrinsische Motivation der Studierenden



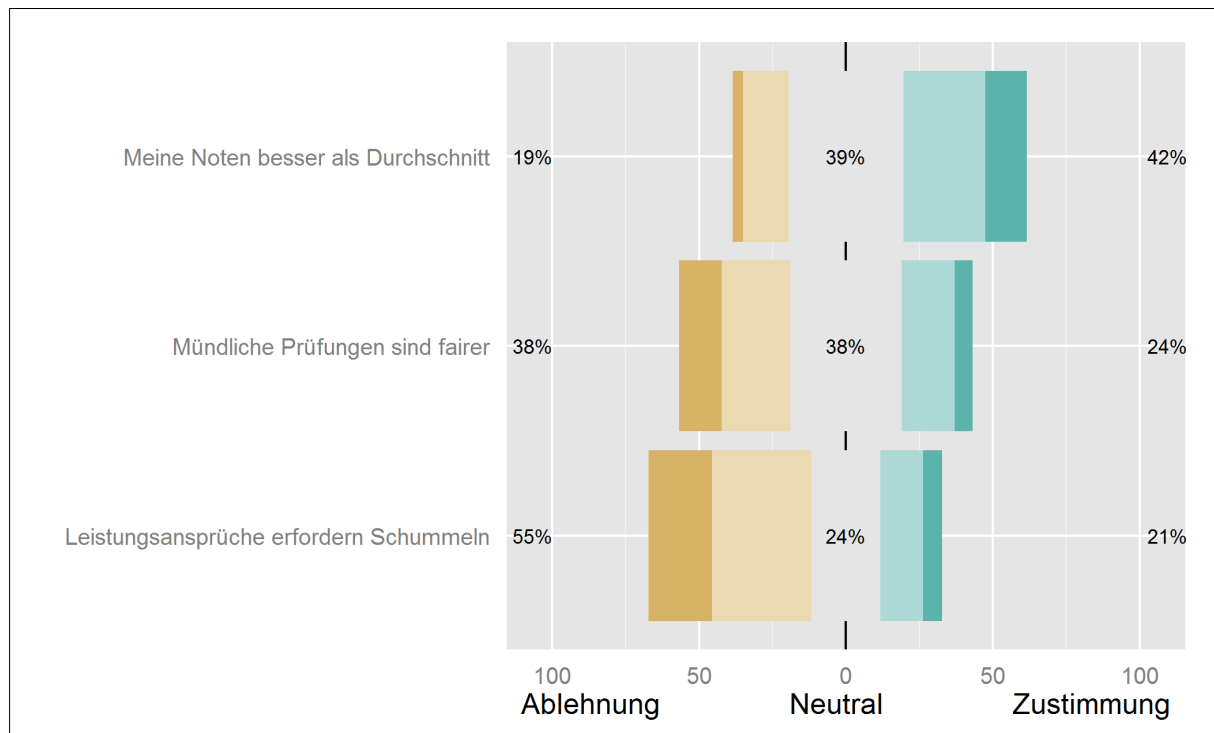
Quelle: eigene Erhebung und Darstellung.

Zu der Bereitschaft, zu schummeln könnte auch die Motivation beitragen, mit der das Studium begonnen wurde. Menschen, die eher extrinsisch motiviert sind, also in einem Hochschulstudium eher die Chance auf ein hohes Gehalt und eine gute Stelle sehen, könnten eher geneigt sein, die Frage nach der Ehrlichkeit in Prüfungen pragmatisch einzuschätzen und zu unerlaubten Hilfsmitteln zu greifen, als Lernende, die ein Studium primär aus inhaltlichem Interesse beginnen. Die Resultate entsprechender Befragungen in der Abbildung 3 deuten auf eine ganz überwiegend extrinsische Motivation der Studierenden an der Hochschule Merseburg. Die Thesen, nach denen in erster Linie wegen einer guten Stelle und möglichst schnell studiert werde stoßen auf sehr hohe Zustimmung – ein wohl für Fachhochschulen und berufsnahe Studiengänge typisches Ergebnis. Hingegen sind Befürwortung und Ablehnung der These nach der man aus inhaltlichem Interesse studiere, fast gleich hoch.

Die Abbildung 4 gibt schließlich noch Resultate wieder, die zum einen den Einfluss der (empfundene) Leistungsanforderungen auf die Neigung zum Schummeln messen sollen. So wird die eigene Leistungsstärke als eher durchschnittlich bis leicht überdurchschnittlich empfunden und die These, nach der heutige Leistungsanforderungen nur mithilfe von Schummeln noch erfüllt werden können, wird überwiegend abgelehnt. Eine mögliche Therapie des Problems, nämlich ein verstärkter Einsatz mündlicher Prüfungen, die zumindest für einige

Formen des Betrugers weniger anfällig scheinen, wird von den Studierenden jedenfalls nicht eindeutig unterstützt.

Abbildung 4: Sonstige Thesen

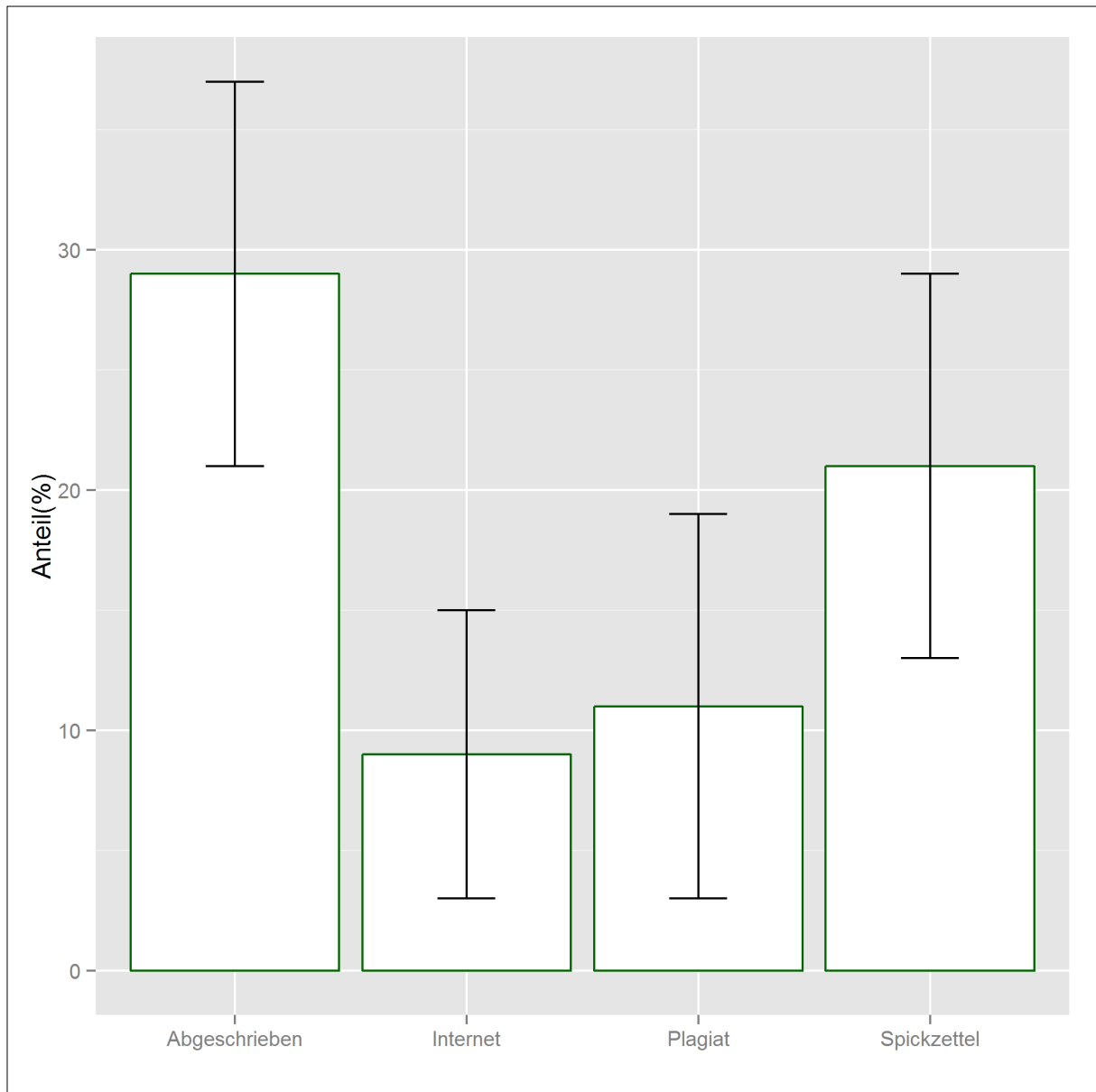


Quelle: eigene Erhebung und Darstellung.

4.2 Die Häufigkeit des Schummelns

Die Abbildung 5 zeigt nun, wie verbreitet einige Verhaltensweisen an der Hochschule Merseburg sind. Angeben ist jeweils der geschätzte Anteil der Studierenden, der das heikle Merkmal aufweist, also schummelt. Berechnet wurden diese Angaben mithilfe der oben angegebenen Vorgehensweise bei „Triangular“-Modell der Befragung. Zusätzlich sind jeweils 95%-Konfidenzbereiche für die Schätzungen angegeben.

Abbildung 5: Geschätzte Anteile der Befragten, welche die genannte Praxis zugeben

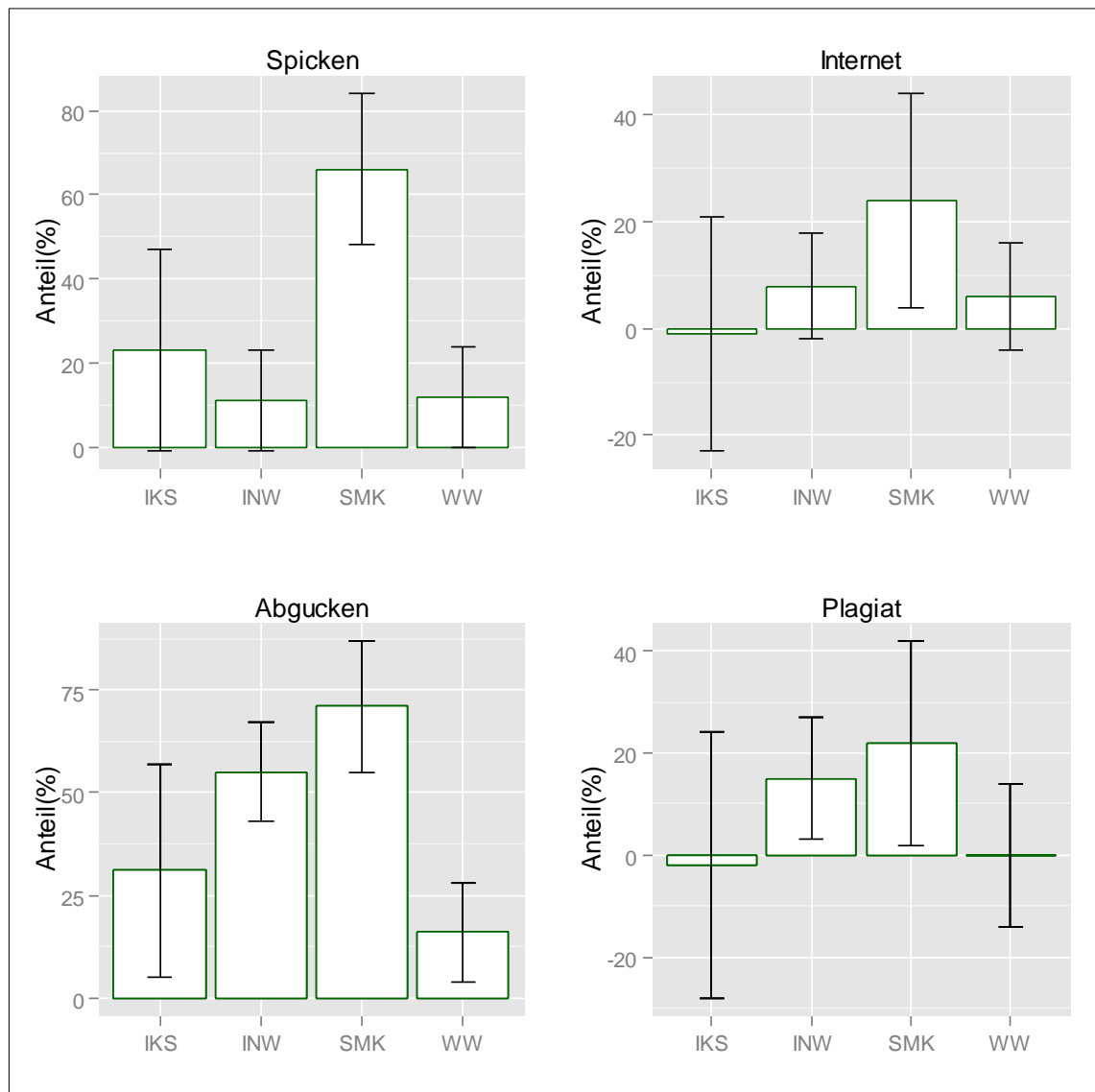


Quelle: eigene Erhebung und Darstellung.

Es zeigt sich, dass die in Frage stehenden Verhaltensweisen an der Hochschule Merseburg durch aus verbreitet, sind. So haben etwa 29 % der Befragten „abgeguckt“ oder anderweitig mit dem Nachbarn Informationen ausgetauscht (95 %-Konfidenzbereich: 22% - 36%). Ebenfalls recht häufig ist die Benutzung von Spickzetteln, dies räumen 21 % der Befragten ein (95%-Konfidenzbereich: 14% bis 28%). Demgegenüber sind Informationsbeschaffungen in Prüfungen (9 %, Konfidenzbereich: 2%-15%) deutlich geringer verbreitet. Die Schätzungen für Plagiate bei längeren schriftlichen Arbeiten liegen mit 11 % (Konfidenzbereich 3% bis 19%) sogar spürbar unter den Größenordnungen vergleichbarer Untersuchungen. Freilich muss hier beachtet werden, dass ein sehr hoher Anteil

von Studierenden diese Frage unbeantwortet ließ. In unserer Stichprobe waren Studierenden der frühen Studienphase wohl deutlich überrepräsentiert, sodass es eine große Anzahl von Befragten gegeben haben dürfte, die in ihrem Studium noch keine längere Arbeit geschrieben haben.

Abbildung 5: Geschätzte Anteile der Befragten, welche die genannte Praxis zugeben nach Fachbereichen



Quelle: eigene Erhebung

Weiter soll untersucht werden, ob die „Schummelquote“ der Studenten von bestimmten Merkmalen abhängt. Dazu wurden paarweise Tests auf gleiche Anteile der kritischen Merkmale in zwei Gruppen durchgeführt. Im ersten Teil wurden typische Unterscheidungsmerkmale der soziodemografischen Charakteristika wie Geschlecht, Anzahl der Semester, Fachbereich oder Alter analysiert. Signifikante Unterschiede konnten nur beim Geschlecht und zwischen den Fachberei-

chen festgestellt werden (vgl. dazu auch Abbildung 5). Geben 40,14 % der weiblichen Studenten zu, bei einer Klausur eher mal Abzugucken, sind dies bei den männlichen Studenten lediglich 19,51%. Auffallend ist darüber hinaus die signifikante Diskrepanz zwischen den Fachbereich IKS, INW und WW einerseits und dem Fachbereich SMK andererseits.

Tabelle 2: Häufigkeit der Benutzung von Spickzetteln nach ausgewählten

Merkmal	Ausprägung : Schummelquote		Test auf Gleichheit: $p_1=p_2$
Alter	Alter \leq 23 Jahre: 34,07 %	Alter $>$ 23 Jahre: 18,39 %	Konfidenzintervall 95%: [0.156;0.158] p-Wert = 0.046
Geschlecht	männlich: 19,54 %	weiblich: 40,14 %	Konfidenzintervall 95%: [0.205; 0.207] p-Wert = 0.008
Fachbereich	WW: 15,25%	INW: 26,05%	Konfidenzintervall 95%: [0.107; 0.109] p-Wert = 0.206
Fachbereich	WW: 15,25%	SMK: 73,98%	Konfidenzintervall 95%: [0.583; 0.591] p-Wert= $<$ 0,0001
Fachbereich	WW: 15,25%	IKS: 30,66%	Konfidenzintervall 95%: [0.143; 0.165] p-Wert= = $<$ 0,0001
Anzahl der Semester	Anzahl der Semester \leq 2: 24,32%	Anzahl der Semester $>$ 2: 32,43%	Konfidenzintervall 95%: [0.080; 0.082] p-Wert = 0.296

Quelle: eigene Erhebung.

Im zweiten Teil wurde analysiert, ob für Merkmale Unterschiede gefunden werden können, mit denen die intrinsische bzw. extrinsische Motivation, der Fahndungsdruck bzw. die soziale Akzeptanz charakterisiert werden. Dazu sind in Tabelle 3 Beispiele angegeben. Können bei der Studienmotivation keine signifikanten Unterschiede gefunden werden, ist es für die „Schummelquote“ offensichtlich von Belang, in wie fern das Schummeln als solches sozial akzeptiert wird. Studenten, die angaben, dass Schummeln allgemein verbreitet ist, schummelten selbst deutlich öfter. Ähnlich verhält es sich mit der Gruppe von Studenten, die Schummel als unfair einordnet. Sie schummeln signifikant weniger, als die Gruppe von Studenten, die Schummeln als weniger unfair einstuft. Interessant ist auch die subjektive Wahrnehmung, ob die Prüfungsaufsicht eher streng gehandhabt wird. Studenten, die damit rechnen, dass die Aufsicht Verstöße we-

niger streng sanktioniert, sind risikobereiter und schummeln öfter. Leistungsansprüche sind für die „Schummelquote“ ebenfalls von Belang. In der Befragung wurden die Studenten aufgefordert die Aussage einzuschätzen „dass man den Leistungsanforderungen ohne Schummeln kaum gerecht werden kann. Studenten, die dieser These eher ablehnend gegenüber stehen, schummeln zumindest in dieser Untersuchung weniger.

Tabelle 3: Häufigkeit des „Abguckens“ nach ausgewählten

Merkmal	Ausprägung :Schummelquote		Test auf Gleichheit: $p_1=p_2$
Noten sind besser als der Durchschnitt	<=2 (eher nein): 28,39%	>3 (eher ja): 23,51%	Konfidenzintervall 95%: [0.045 ; 0.052] p-Wert= 0.653
Erwischt werden ist peinlich	<=2: 40,22%	>3: 29,47%	Konfidenzintervall 95%: [0.099; 0.116] p-Wert = 0.418
Ein Spickzettel ist kein Schummeln	<=2: 28,06%	>3: 24,32%	Konfidenzintervall 95%: [0.031 ; 0.043] p-Wert = 0.754
Leistungsansprüche erfordern Schummeln	<=2: 23,92%	>3: 44,08%	Konfidenzintervall 95%: [0.199; 0.204] p-Wert = 0.041
Schummeln wird leicht gemacht	<=2: 24,11%	>3: 39,18%	Konfidenzintervall 95%: [0.147; 0.154] p-Wert= 0.161
Studiere aus inhaltlichem Interesse	<=2: 24,26%	>3: 34,69%	Konfidenzintervall 95%: [0.103; 0.106] p-Wert = 0.247818
Es schummeln doch alle.	<=2: 1,33%	>3: 44,5%	Konfidenzintervall 95%: [0.428; 0.435] p-Wert = <0,001
Schummeln ist unfair.	<=2: 36,51%	>3: 17,87%	Konfidenzintervall 95%: [0.185; 0.188] p-Wert = 0.034
Prüfungsaufsichten drücken schon einmal ein Auge zu.	<=2: 23,94%	>3: 47,47%	Konfidenzintervall 95%: [0.228; 0.242] p-Wert= 0.067
Man sollte Prüfungsaufsicht informieren.	<=2: 38,41%	>3: -13,33%	Konfidenzintervall 95%: [0.507; 0.529] p-Wert== <0,001

Quelle: eigene Erhebung

5 Schlussfolgerung

Das Phänomen des Schummels ist auch an der Hochschule Merseburg recht verbreitet. Zumindest der Blick auf die Klausur des Nachbarn und Spickzettel

werden von einer relevanten Minderheit der Studierenden bei einer die Vertraulichkeit sicherstellenden Befragung eingeräumt. Das Ausmaß des Fehlverhaltens liegt dabei in der Größenordnung von Untersuchungen an anderen Hochschulen (vgl. z.B. Jerke, J. und I. Krumpal (2013) für die Universität Leipzig, Jann (2009 für Universität Zürich und Sattler (2007) für die Universität Hamburg) Es zeigen sich zumindest bei dem am weitesten verbreiteten Merkmal „Abgucken“ bemerkenswerte Unterschiede zwischen den Geschlechtern, den Fachbereichen, der Studienmotivation und anderen Faktoren.

Sucht man nach Ansätzen, die das Phänomens des Schummelns reduzieren, kann vielleicht wieder Eckhard Freyer als Orientierungspunkt gelten. Es hat stets – manchmal durchaus am Rande der Prüfungsordnung jonglierend – auf andere Prüfungsformen als die „übliche“ Klausur gesetzt. Und in der Tat: zumindest die nach unserer Untersuchung häufigsten Formen des Schummelns – abgucken und Spickzettel – verlieren bei mündliche Prüfungen, „Open-Book“-Klausuren, Projektarbeiten, Vorträgen und ähnlichem weitgehen ihren Sinn.

6 Literaturverzeichnis

- Akerlof, G.A. und R.E. Kranton (2011). Identity Economics – Warum wir ganz anders ticken als die meisten Ökonomen glauben. München.
- Becker, G. S. (1993). Nobel Lecture: The Economic Way of Looking at Behavior. Journal of Political Economy, Vol. 101, No. 3 (Jun., 1993), S. 385-409.
- Bueb, B. (2013). Die Macht der Ehrlichen – eine Provokation. Berlin.
- Dieckmann, A. (2007). Empirische Sozialforschung. Grundlagen – Methoden - Anwendungen. Hamburg.
- Freyer, E. (2010a). Finanzgeschäfte ohne Phantasiezinsen. Islamic Banking und Mikrokredite. Evangelische Aspekte Heft 1/2010, S. 10-14. . (http://www.ev-akademi-ker.de/fileadmin/user_upload/evangelische_aspekte/evasp2010/evasp1001/evasp1001p10to14.pdf, heruntergeladen am 24.3.2014).
- Freyer, E. (2010b), Islamic Finance als Weg aus der Krise. Börsenzeitung vom 25.5.2010, S. 19. (http://www.bank-verlag-medien.de/uploads/media/31.2010_IslamicFinance_www.pdf, heruntergeladen am 24.3.2014)
- Freyer, E. und H. W. Trummer (2010), A global financial ethics approach 2008-2011. In: Forschungsbericht der Hochschule Merseburg 2010, S. 37. (http://www.hs-merseburg.de/uploads/media/120117_FoBe_HS_Merseburg_2010_03.pdf, heruntergeladen am 24.3.2014).
- Freyer, E. (2012). Finanzethik – A global financial ethics approach. . In: Forschungsbericht der Hochschule Merseburg 2012, S. 51. (http://www.hs-merseburg.de/uploads/media/Forschungsmagazin_2012_03.pdf , heruntergeladen am 24.3.2014).
- Hochschule Merseburg (2014). Studierendenstatistik 2012. http://www.hs-merseburg.de/uploads/media/130301_Studierendenstatistik.pdf (heruntergeladen am 18.6.2014).
- Jann, B. (2009). Plagiate in studentischen Arbeiten –Prävalenzschätzungen mit Hilfe spezieller Techniken für heikle Fragen. http://www.soz.unibe.ch/content/ueber_uns/jann/presentations/e19916/e20783/e20784/files20785/jann_plagiarism_de_berlin09.pdf (heruntergeladen am 18.6.2014).
- Jerke, J. und I. Krumpal (2013). Plagiate in studentischen Arbeiten. Methoden Daten Analysen Jrg. 7, Heft 3, S. 347-368.
- Simkin, M. G. und A. McLeod (2009). Why do College Students Cheat? Journal of Business Ethics Bd. 94(3), S. 441-453.
- Sattler, S. (2007). Plagiate in Hausarbeiten – Erklärungsmodelle mit Hilfe der Rational Choice Theorie. Hamburg.
- Selten, R.:(1982). Einführung in die Theorie der Spiele mit unvollständiger Information. Schriften des Vereines für Sozialpolitik, Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Neue Folge Bd. 126: „Information in der Wirtschaft“, 1982, S. 81-147.